

Gletschergebiet zu verfolgen und hier mit den Moränen in Beziehung zu bringen. In den Alpeuthälern gibt es unter den Moränen Schotter von 300 m Mächtigkeit, die beim Eintritt der letzten Vergletscherung angehäuft wurden. Diese Schotter setzten sich ausserhalb der Moränen als Terrassen an den Flüssen weiter fort. Die Flussterrassen sind Bildungen glacialen Alters. Es lassen sich 3 verschiedene Gerölllager verfolgen, die die Donauhochebene ausserhalb der Moränen bedecken; das älteste ist deckenförmig ausgebreitet, die beiden jüngeren bilden Hoch- und Niederterrassen in den Thaleinschnitten. Die jüngsten werden rasch niedriger und verflachen sich unfern des Gletschergebietes in die Thalsohle, die beiden älteren lassen sich weithin als zwei verschiedene Terrassenzüge in den Thälern nachweisen. So begegnen wir in der Geschichte der Ströme Zeiten, in denen der Fluss anstatt sein Bett tiefer zu legen, dasselbe mit Schotter und Geröll ausfüllt. Es zeigt sich in den Terrassen der Thäler Mitteleuropa's eine durchgreifende Gleichmässigkeit, überall treten mindestens zwei Terrassenzüge uns entgegen, so noch am Zusammenfluss von Main und Rhein, wo die Mosbacher Sande eine alte Terrasse bilden, die sich 65 m über dem Rhein erhebt und unter ihnen eine niedere waldtragende Terrasse auftritt.

Der Löss steigt höher an als das Geröll! Bei Passau liegen alpine Quartärschotter bis 20 m über der Donau, der Löss bis 150, bei Mainz liegen jene 70, dieser 140 m hoch. Die Wassermengen fehlen für die Annahme, dass er ganz fluviatil sei. Der Löss entspricht in der Horizontalausbreitung der Verbreitung des Quartärgerölles. Löss gehört zu den Eigenthümlichkeiten der äusseren Moränen, die inneren Moränen sind lössfrei. Er ruht auf den Anschwemmungen der älteren Eiszeit. Der Boden, auf dem der praeglaciale oder tertiäre Mensch gehaust haben mag, liegt hoch über der jetzigen Oberfläche des Landes, in der Luft. In 10,000 Jahren wird das Land im Mittel um 1 m denudirt. Daran kann aber das Fehlen der tertiären Menschenreste nicht liegen, wie der Verfasser glaubt, denn es gibt ja tertiäre Thierreste! Penck meint, die Gletscherperioden seien nichts Anderes als Zeiten sehr beträchtlicher Klimaverschiebungen, nicht aber Kältezeiten der Erde. Waren im Norden die Länder vereist, so waren im Süden Länder bewohnbar, die heute trocken sind. Das neolithische Zeitalter setzt der Verfasser viel zu früh an das Ende der Eiszeit. Völker hoher Cultur sollen damals aus dem Süden in Europa eingewandert sein.

Schaffhausen.

2. Geschichte des Trachirgaues und von Oberwesel. Von Th. Vuy. Mit einer Karte, 16 Holzschnitten und einem Urkunden-Anhang. Leipzig, Ernst Günther's Verlag. 1885. 8^o.

Der Verfasser hat sich zur Aufgabe gestellt, die Schicksale des sogenannten Trachir- oder Trachgaues, jenes gesegneten schmalen Landstrichs

zwischen dem Rhein und dem Hunsrück, den im Norden die Mosel vom Maiefeldgau und im Süden der Heimbach vom Nahegau trennt, und insbesondere der Stadt Oberwesel von den ältesten Zeiten bis auf die neueste Zeit ausführlicher zu schildern. Dass dabei die Stadt Oberwesel eine Hauptrolle spielt, das liegt vollkommen in der Natur der Sache. Nachdem der Verfasser die vor der Occupation des Rheingebietes durch die Römer im Lande herrschenden Zustände kurz berührt hat, behandelt er die Segnungen, welche die römische Herrschaft durch Strassenanlagen und Befestigungen für die Kultur des Landes und seine Einwohner gebracht hat bis zu dem Punkte, wo dasselbe den Franken in die Hände fiel. Leider ist die Darstellung dieses Abschnittes, des zweiten unter den zehn Abschnitten, in welche das ganze Buch eingetheilt ist, etwas sehr knapp ausgefallen. Wenn gleich mir nicht unbekannt ist, dass gerade solche diese Zeit betreffenden lokalgeschichtlichen Untersuchungen durch die Dürftigkeit und die Zersplitterung des Materials ungemein erschwert werden, so hätte doch nach unserer Ansicht durch eine genauere Verwerthung der in demselben versteckten Einzelheiten manche Lücke unserer Tradition zu ergänzen und aufzuhellen versucht werden können. Es wird diese Kürze um so mehr empfunden, als man vom Verf. erfährt, dass derselbe sowohl in der Stadt Oberwesel selbst als auch in deren Nachbarschaft Ausgrabungen mit interessanten Resultaten veranstaltet hat, für deren Mittheilung man sehr gerne auf die Aufzählung einiger Statthalter Ober- und Niedergermaniens verzichten könnte. Bei der Umsicht und Besonnenheit des Urtheils, welche der Verf. sonst allenthalben an den Tag legt, können wir geradezu unser Erstaunen nicht unterdrücken, dass derselbe jene von Bergk (Beiträge zur Gesch., S. 72) und Müller (zu Ptolemaeus I, 1, p. 225) bereits zurückgewiesene Idee von Mehlis (Studien I, 25), der vielumstrittene Grenzfluss zwischen beiden germanischen Provinzen sei die Pfrimm bei Worms gewesen, trotz den neuesten überzeugenden Ausführungen Zangemeister's (Westdeutsche Zeitschrift III, 1884, S. 314 ff.) wieder vorgetragen hat. Nach dem Falle der Römerherrschaft kam das Land in den Besitz der Franken, unter denen zwar das Christenthum Eingang fand, aber doch der Wohlstand manche Einbusse erlitt. Sowohl unter ihnen als auch unter den Karolingern und in seiner Vereinigung mit Lothringen ist die Geschichte des Landes wenig aufgehell't. Dagegen seit der Theilung Lothringens im J. 959 tritt Oberwesel stark in den Vordergrund. Hier und für die Folgezeit fliessen die Quellen reichlicher und so ist auch die Darstellung eingehender und breiter geworden. In einer lichten und klaren Weise, welche das Wichtigere von dem Unbedeutenden sich gut abheben lässt, führt der Verf. uns vor, wie die Stadt durch wiederholtes Ueberweisen an das Erzstift Magdeburg und ihren Heimfall an's Reich manchen Wechselfällen ausgesetzt war. Dann seit 1152 reichsunmittelbare Stadt geworden, erlebte sie glück-

lichere Zeiten, wie sich das namentlich in den im achten Abschnitt geschilderten sozialen, wirthschaftlichen und kirchlichen Zuständen Oberwesels deutlich ausspricht. Endlich ging ihre Selbstständigkeit für immer verloren, indem Heinrich VII. die Stadt im J. 1312 in den Besitz und die Gerichtsbarkeit seines Bruders, des Erzbischofs Baldwin von Trier, übergehen liess. Von da ab steht Oberwesel unter Kurtrier, dessen Geschicke es durch beinahe volle fünf Jahrhunderte getheilt hat. Zuletzt gelangte es, nachdem es auch ebenso wie die übrigen Rheinstädte die Bedrückung der französischen Occupation erfahren hatte, im J. 1814 wieder an Deutschland und wurde im folgenden Jahre mit der Krone Preussen vereinigt. Ein reichhaltiges Register und 25 Urkunden beschliessen das Buch, welches von der Verlagshandlung sehr hübsch ausgestattet ist, was alle Anerkennung verdient. Diese muss ich auch im Uebrigen dem Verf. zu Theil werden lassen und die rücksichtlich der römischen Periode gemachten Ausstellungen mögen ihm ein Beweis sein, mit welchem Interesse Ref. das Buch gelesen hat. Möge es einen ausgedehnteren Leserkreis finden als es lokalgeschichtlichen Arbeiten im Allgemeinen vergönnt ist.

3. Mars Thincsus. Bijdrage van W. Pleyte. Amsterdam, Joh. Müller. 1884. 8^o. (Separat-Abdruck aus den Verslagen en Mededeelingen der Kon. Akad. van Wetenschappen Afd. Letterkunde. 3^{de} Reeks, Deel II.) Mit 6 Tafeln.

Unser auswärtiger Sekretär, Herr Conservator Pleyte, hat in dieser kleinen Abhandlung zwei im J. 1883 in Britannien bei Housesteads am Hadrianswall gefundene, von W. Thompson Watkin und Anderen veröffentlichte lateinische Inschriften einer eingehenden Besprechung unterworfen, die er nach einer ihm übermittelten Photographie auf den beiden ersten der der Abhandlung beigegebenen Tafeln hat abbilden lassen. Da dieselben nur wenigen unserer Mitglieder bekannt sein werden, so erlauben wir uns dieselben nach der Lesung von Pleyte hier zu wiederholen: *Deo | Marti | Thincso | et duabus | Alaesiagis | Bede et Fimmilene | et n(umini) Aug(usti) Ger(mani) cives Tu(h)anti | v(otum) s(olverunt) libentes m(erito)*. Ferner: *Deo | Marti et duabus | Alaesiagis et n(umini) Aug(usti) | Ger(mani) cives Tu(h)anti | cunei Frisiorum | Ver. ser. Alexandriani votum | solverunt libent[es]*. Nachdem der Verf. den in mehr als einer Beziehung ebenso interessanten als schwierigen Wortlaut derselben festgestellt und übersetzt hat, schreitet er zu der Erklärung desselben im Einzelnen. Den auf ihnen genannten bisher unbekanntem *Mars Thincsus* hält er nach einer ihm von Cosijn mitgetheilten Vermuthung für *Dies Martis*, während Scherer das Wort *Thincsus* hat mit *Thingsa*, *Thinga*, Volksversammlung in Verbindung bringen und demnach in *Thingsus* den Volksversammlungs-gott sehen wollen. Die beiden anderen Gottheiten, die auf den zwei In-